an Hoffart und Buhlerei übertrifft. Die Welt wird noch staunen, wenn es zu Enthüllungen kommt, wie viel Bräute der Satan noch in dieser Stadt besitzt. Eine Bluthochzeit wird auf die andere folgen und man wird mit Grauen erfahren, daß die edelsten und angesehensten Geschlechter mit Verworfenheit behaftet sind, welche dem infernalischen Galan ihre Unschuld und Seligkeit geopfert.

Aber das Auge der Religiösen wacht und die weltlichen Richter werden sich durch Heuchlermienen, durch Jugend und Schönheit der Teufelsbräute nicht das Richtschwert abschmeicheln lassen.

Sa, die Welt wird staunen, wie viel Funfernköpfe noch in Wien fallen werden! — Gloria in excelsis Deo! —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Kaiserin Elisabeth.

Endlich ist sie zurückgekehrt, jene heldenmüthige Fürstin, welche fast durch zwei volle Jahre im Namen ihres Gemals, Kaisers Karl VI., die Regentschaft in Spanien geführt.

Sie hatte, nachdem ihr Gemal Barcelona verlassen, um den durch den Tod seines Bruders erledigten Thron der österreichischen Erblande zu besteigen, die Ueberreste der Heerschaaren zu befehligen, womit ihr Gemal Spanien sich unterwerfen wollte, das, der Herrschaft eines österreichischen Prinzen abhold, sich einem Prinzen aus dem Hause Anjou zugewendet.

Jeder von diesen Beiden hatte die spanische Krone als sein rechtmäßiges Erbe verlangt und Jeder bewies durch die Aussprüche der Kronjuristen, daß der Gegner ein nichtswürdiger Usurpator sei; jeder suchte das Volk zu ködern und huldigte dessen Schwächen und Vorurtheilen. Aber der französische Prinz bezahlte die Pfaffen besser als der österreichische, er gewann sich unter diesen bessere Werkzeuge, er versprach dem Volke mehr Freiheiten und die österreichische Sache fand in Spanien tagtäglich mehr Gegner.

Die deutschen Soldaten, welche Karl nach Spanien gebracht, waren bald nur noch die einzigen Stützen seiner Macht. Aber ihre Zahl war überaus klein und obwohl sie siegreich aus jedem Treffen hervorgingen, so war dennoch eine Provinz nach der anderen ab-

gefallen und endlich den Desterreichern in Spanien nichts übrig geblieben als die Stadt und Festung Barcelona.

Aber auch die Einwohner der Stadt haßten die Fremden und glühten vor Eifer, ihr Joch abzuwälzen.

Kaiserin Elisabeth hatte einen tüchtigen Soldaten an ihrer Seite, einen Grafen Stahremberg, einen echt deutschen Krieger, welcher die trefflichste Mannszucht hielt und auch dann, als er erkannte, daß die spanische Krone für seinen Herrn verloren sei, mit Entschlossenheit fortsetzte. Er sowohl, als Kaiserin Elisabeth hatten Kaiser Karl wiederholt den Rath ertheilt, seine Ansprüche auf Spanien aufzugeben und von dem fruchtlosen Kampfe abzulassen. Jenes Häuflein von Spaniern aber, das er mit sich nach Wien gebracht, bestürmte ihn, dies ja nicht zu thun und er mußte sich mit diesen erst abfinden, bevor er sich in das Unvermeidliche fügte, dem zwecklosen Blutvergießen ein Ende zu machen und seine Gemalin aus ihren großen Bedrängnissen zu befreien.

Auch die Jesuiten verlangten von Karl VI. im Namen Gottes und der Kirche die Fortsetzung jenes Kampfes und suchten ihn von seiner Gemalin abzuziehen. Sie fürchteten jene Elisabeth; denn sie war eine aufgeklärte deutsche Prinzessin, welche den Jesuiten nichts weniger als geneigt war. Eine schlimme Ahnung sagte ihnen, daß diese Frau ihre Herrschaft stürzen werde und deshalb wendeten sie Alles an, daß Kaiserin Elisabeth von ihrem Gemal getrennt bleibe. Zuerst hatten sie das Gerücht ausgesprengt, daß die Kaiserin unfruchtbar sei und späterhin, als sie eine Prinzessin gebar, bewiesen sie es aus der Offenbarung Johannis, daß die Kaiserin keinen männlichen Thronerben zur Welt bringen werde, weshalb es seine Pflicht sei, nicht auf die Stimme seiner sündhaften Leidenschaft zu hören, sondern sie ohne Weiteres zu verstoßen.

Kaiser Karl dachte niemals daran, dies zu thun; er besaß ein Herz für seine Gemalin und hatte bei seinen großen Schwächen einen durchdringenden Verstand.

Um die Opposition in seiner unmittelbaren Nähe zu lähmen, schmeichelte er den Jesuiten, überließ es seiner Mutter, mit ihnen in weltlich-kirchlichen Angelegenheiten beliebig das Regiment zu führen und gab sich den Anschein, daß er gegen seine Gemalin

höchst erzürnt sei und sie wegen der schlechten Verwaltung der Regentschaft zur Verantwortung ziehen werde.

Dadurch, daß er der Gräfin Althan alle Huldigungen angedeihen ließ, und jede freie Stunde in ihrer Gesellschaft zubrachte, schien er zu manifestiren, daß er seiner Gemalin abhold geworden sei; die Jesuiten eiferten nicht mehr wie vorhin gegen die Zurückberufung seiner Gemalin und gegen die Beendigung des Successionskrieges.

Kaiserin Elisabeth reiste überaus schnell mit ihrem kleinen Gefolge und ehe man es ahnte, erhielt man die Kunde, daß sie schon am nächsten Tage in Neustadt eintreffen werde. Da geriethen die Jesuiten sowohl, als der spanische Hofstaat des Kaisers in große Bestürzung. Noch war über die neuen Verhältnisse des Kaisers und der Kaiserin nichts Definitives beschloffen worden. Sie beklagten sich, daß die Lauigkeit des Kaisers die Schuld an diesen Wirrsalen trage.

Die beschlossene Anklage gegen die Kaiserin war zur Thatfache geworden.

Nun drang man darauf, daß der Kaiser den Befehl ertheile, daß seine Gemalin Elisabeth mit ihrem Gefolge bis auf Weiteres in Neustadt verweile.

Die Jesuiten fanden dies um so dringender nothwendig, als es ihnen, wie sie behaupteten, zu Ohren gekommen, daß die Wiener die Kaiserin mit einem Steinhagel empfangen werden. Nach ihrer Behauptung wußte es die ganze Bevölkerung, daß Elisabeth durch ihre schlechte Regentschaft an dem Verluste der spanischen Krone allein die Schuld trage; sie hielten es daher für nothwendig, die Kaiserin vor der Wuth des Pöbels zu schützen und hatten sogar die Kühnheit, dem Kaiser zur Schlichtung der Angelegenheit ihre guten Dienste anzubieten.

Der Jesuit Vater Kunzian wollte es sogar auf sich nehmen, Elisabeth zu bewegen, in dem Neustädter Frauenkloster Quartier zu nehmen und es für längere Zeit zu behalten.

Kaiser Karl hatte auch nicht den Muth, den Feinden seiner Gemalin mit Entschiedenheit entgegen zu treten und seine Zuneigung zu seinen Spaniern war auch so groß, daß er es für ein großes Unglück angesehen hätte, wenn diese ihm davon gelaufen

wären. Immer zu Vermittlungen bereit, immer aufgelegt, geheime Hinterhalte zu haben, ließ er sich auch dazu bestimmen, nach Neustadt die Ordre zu schicken, daß seine Gemalin ihre Reise unterbrechen solle, damit die solennen Empfangsfeierlichkeiten in Ausführung gebracht werden könnten.

Bei ihrer Ankunft in Neustadt erhielt die Kaiserin diese Depesche und ohne ihren Wagen zu verlassen, berieth sie sich mit dem Grafen Starhemberg einige Minuten lang.

Sie ahnte, woher der Wind blase und ohne, wie sie beabsichtigt hatte, in Neustadt zu übernachten, daß sie um sieben Uhr Abends erreicht hatte, befahl sie augenblicklich die weitere Fortsetzung ihrer Fahrt.

Als noch Kaiser Karl in später Nacht in der Mitte seiner spanischen Ráthe saß und eben ihren allerunterthänigsten Vortrag anhörte, daß es die politische Nothwendigkeit erheische, die Kaiserin nicht in Wien einzuziehen zu lassen, erhielt er die Nachricht, daß diese bereits die Linie passirt und sogleich in der kaiserlichen Burg eintreffen werde.

Betroffen fuhren die Spanier von ihren Sitzen empor und verlangten von dem Monarchen, der Kaiserin einen Boten entgegenzusenden, daß dieselbe im Lustschlosse Favorita ihr Quartier nehmen solle.

Aber schon wurden draußen die Trommeln gerührt und Trompetenklänge ließen sich dazwischen vernehmen.

Erwartungsvoll sahen alle auf Kaiser Karl, um aus seinen Mienen zu lesen, was er nun beschließen werde.

Der Kaiser erhob sich von seinem erhöhten Sitze und sagte zu seinen Ráthen:

Da Ihre Majestät bereits da ist, so wollen wir ihr entgegengehen und sie geziemlich begrüßen.

Keine Stimme erhob sich dagegen.

Die Feinde der Kaiserin zitterten für ihre Sicherheit und wohin der Blick des Monarchen fiel, sah er nur schreckensbleiche Mienen.

Um seine Lieblinge zu ermuthigen, sagte der Kaiser:

Wir wollen es vergessen, daß hier so manches unziemliche Wort gesprochen wurde, da dies nur aus übergroßer Loyalität

geschah. Die Wände haben keine Ohren, aber wir haben Zungen, welche nicht erlassen dürfen, Ihrer Majestät, meiner durchlauchtigsten Gemalin unseren größten Respekt zu melden und es wohl zu würdigen, wie mannbar und tapfer sie unter harten Entbeh- rungen für mich gestritten.

Kaiser Karl an der Spitze seiner Spanier schritt der heim- kehrenden Gemalin entgegen, begrüßte sie an der Schwelle seines Hauses und umarmte sie mit Herzlichkeit.

Von dieser Stunde an war Kaiserin Elisabeth wieder zur Macht gelangt und die Klugheit rieth den Günstlingen des Kaisers, ja nicht mehr ein mißgünstiges Wort gegen dieselbe vorzubringen. Die Kaiserin war auch nicht eine entschiedene Feindin der Spanier, was man daraus entnehmen konnte, daß schon am Tage nach ihrer Ankunft eine große Menge Katalonier in Wien sich einfand — Priester und Beamte, welche wegen ihrer Parteinahme für Oester- reich in ihrem Vaterlande nicht weilen durften.

Diesen hatte die Kaiserin versprochen, daß sie eifrig für sie sorgen werde. Es wurde der spanischen Partei durch die Kaiserin eine Kräftigung zugeführt, was auch zur Folge hatte, daß die Spanier gegen die Kaiserin nicht weiter agitirten.

Kaiser Karl selbst suchte seine Günstlinge zu überzeugen, daß Elisabeth jede Gelegenheit benütze, um ihnen neue Vortheile zuzu- wenden. Er beschenkte sie sogar in ihrem Namen und sah mit Ver- gnügen, daß nun seine Spanier enthusiastische Lobredner der hohen Tugenden seiner Gemalin wurden.

Aber mit der Jesuitenpartei war weit schwerer zu paktiren.

Nur mit Mühe konnte Kaiserin Elisabeth von ihrem Gemale bestimmt werden, einen Jesuiten als ihren Beichtvater anzunehmen und obwohl ihr der Rektor einen gar feinen Kopf schickte, der sich auf Trug und Heuchelei gar wohl verstand, so konnte er nicht den geringsten Einfluß auf die Kaiserin erlangen. Sie hatte nur ein einziges Mal und zwar bei seiner Aufnahme mit ihm gesprochen und ihn dann mit den Worten fortgeschickt:

Ich werde Euch schon holen lassen, wenn ich Eurer bedarf.
Ein Tag nach dem andern geht dahin.

Die Kaiserin wird gar fleißig von der Kaiserin-Mutter und von der Kaiserin-Witwe daran erinnert, daß es im kaiserlichen

Hause Sitte sei, wenigstens wöchentlich einmal zu beichten und zu kommunizieren, aber noch immer hat sie nicht dem Jesuiten ihre Sünden anvertraut und ihn um Absolution gebeten.

„Die Kaiserin ist der Greuel aller Frommen“, schreibt ein Franzose, welcher den kaiserlichen Hof besuchte, in seinen Memoiren. „Sie weiß sich unter allerlei Vorwänden von den gemeinsamen Andachten loszuschrauben. Sie geht nicht gerne in die Kirche und selbst bei Kirchenfesten wird der Kaiser gar oft ohne die Kaiserin gesehen. Die Jesuiten sind nicht gut auf sie zu sprechen, da sie weder in Frömmigkeit noch Freigebigkeit besonders viel leistet, was um so mehr auffallen muß, da die hohen Frauen in der kaiserlichen Burg fast ohne Unterbrechung mit den Jesuiten singen und beten. Dennoch lebt sie sehr eingezogen und liebt keine prunkhaften Feste. Das weiß das Volk und ist ihr deshalb sehr zugethan. Die Jesuiten werden Mühe haben, sich gegen diese Kaiserin zu behaupten.“

Aus diesen wenigen Notizen erhellt deutlich, daß in den oberen Regionen Stürme tobten, von denen minder Eingeweihte in der Tiefe gar keine Ahnung hatten.

Kaiserin Elisabeth harmonirte nicht mit ihrer Schwiegermutter und Schwägerin. Man sah sie auch niemals in deren Gesellschaft und wahrscheinlich deshalb, da die Umgebung der hohen Frauen nur aus Jesuiten bestand.

Das alte Hofzeremoniell kam nun wieder zu seiner vollen Ausführung.

Die Kaiserin umgab sich mit Palastdamen aus den edelsten Geschlechtern und wählte unter diesen nicht die Frömmsten, sondern die Geistreichsten und Blühendsten. Die spanische Hofetikette wurde jedoch von ihr beibehalten, da sie wußte, daß ihr Gemal an derselben überaus großes Gefallen finde.

Kaiserin Elisabeth war zu klug, ihrem Gemal in kleinlichen Dingen entgegen zu treten oder ihn in seinen Gewohnheiten zu stören. Dagegen hatte sie in großen und wichtigen Dingen auch immer einen leichten Sieg. Was sie dem Kaiser anrieth, an dem hielt er fest, wenn auch seine spanischen Rätthe noch so sehr dagegen eiferten.

Die deutsche Partei, welche durch die Spanier völlig in den Hintergrund geschoben worden war, gelangte allmählig wieder zur

Geltung. Die höchsten und einflußreichsten Stellen wurden wieder mit deutschen Kavaliern besetzt, und zwar geschah dies auf Anregung der Kaiserin, welche nachwies, daß die Spanier ebenso faule als unfähige Leute waren, die zu keinem wichtigen Regierungsgeschäfte taugten.

Auch die Jesuiten suchte sie in ihre Sphäre zurückzuweisen. Doch diese Versuche wollten ihr nicht gelingen. Kaiser Karl fürchtete sich vor den Jesuiten und hing an seiner Mutter mit wahrhaft kindlicher Neigung. Er hatte schwere Stunden, da er zwischen seiner Verwandtschaft und seiner Gemalin fortwährend zu vermitteln und auszugleichen hatte.

Wenn die jesuitische Partei allzu heftig gegen ihn andrang, darauf hinweisend, daß die Kaiserin in religiösen Dingen zu lau und zu gleichgiltig sei, so antwortete er:

Ich will es so haben. Und wenn Kaiserin Elisabeth sich indignirt gegen die jesuitischen Umtriebe aussprach, so antwortete er ihr:

Höhere Staatsklugheit gebietet mir, für jetzt die Jesuiten nicht zu behelligen. Seiner Zeit wird sich das ändern.

Aber die Jesuitenfrage wurde von Tag zu Tag brennender.

Die Kaiserin hatte es durch ihre Frauen erfahren, daß in Wien trostlose Zustände herrschten, da die Jesuiten sich des Tribunals bemächtigt hatten und Schrecken und Entsetzen allenthalben verbreiteten.

Die haarsträubenden Prozesse der Kreuzbrecherinnen kamen nun erst zur Kenntniß der Kaiserin Elisabeth. Eine junge Hofdame, Gräfin Fuchs, welche in besonderer Huld bei Elisabeth stand, wußte ihr von diesen Prozessen Erstaunliches zu erzählen.

Wer Töchter besitzt, sagte Gräfin Fuchs, und mit Freude und Hoffnung dieselben empormachsen sieht, der thut nicht wohl daran, sich mit ihnen in Wien aufzuhalten; denn es vergeht fast keine Woche, wo man nicht ein Mädchen, das bisher unbescholten gelebt, in der Mitte ihrer Angehörigen oder auf der Straße als Kreuzbrecherin verhaftet, auf das Gräßlichste foltert und dann auf die Richtstätte hinausschleppt, um ihr Hand und Haupt abzuschlagen. Gewöhnlich sind es Mädchen von besonderer Schönheit und Lieblichkeit, und zwar in der Blüthe ihrer Tage. Die Schrecken der spanischen Inquisition werden durch diese Gerichtsprozeduren in

Wien weit überboten und es läßt sich gar nicht denken, daß dies Alles mit rechten Dingen zugehe.

Was ich mit Schauern aus Deinem Munde vernommen, liebe Fuchs, sprach die Kaiserin, das sollst Du bei der nächsten Gelegenheit Sr. Majestät in meiner Gegenwart mittheilen.

Diese Gelegenheit war bald gefunden. Als sich die Kaiserin mit ihren Frauen im Garten der Favorita unter einem schattigen Gezelte befand, erschien ihr Gemal in Begleitung einiger Spanier und lud sie ein, eine merkwürdige Blume anzusehen, welche der Gärtner im Treibhause gezogen hatte.

Die Kaiserin folgte ihm dahin. Es war eine der prachtvollsten, blühendsten Cudaceen, wohl an fünfzehn Fuß hoch, die das Herrscherpaar besichtigte.

Hierauf wendeten sie ihr Augenmerk einer anderen amerikanischen Blume zu, welche gleich einer Rose überaus lieblich duftete.

Der Hofgärtner erbat sich die Gnade, der Kaiserin diese Blume verehren zu dürfen und wollte dann mit dem Messer dieselbe vom Stiele trennen.

Nicht doch, antwortete die Kaiserin. Das Köpfen einer Blume, die in besonderer Lieblichkeit empor sproßt, überlassen wir den Jesuiten.

Der Kaiser sah überrascht seine Gemalin an und nachdem er mit ihr das Treibhaus verlassen, trieb ihn die Neugierde, sie zu fragen, was es mit dem Bescheide für eine Bewandniß habe, den sie dem Hofgärtner erteilt.

Die Kaiserin ersuchte ihren Gemal, der Gräfin Fuchs zu gestatten, ihm eine interessante, aber traurige Geschichte mitzutheilen, welche ihm gewiß nicht gefallen werde.

Das ist neu; sagte der Kaiser lächelnd. Interessant und nicht gefallen! — Geruhen Ihre Majestät, die Fuchs kommen zu lassen. Ich bin gespannt auf ihre Erzählung, welche wahrscheinlich der Blumenwelt entnommen sein wird.

Gräfin Fuchs kam.

Sie zog ein Blättchen aus der Tasche ihres Kleides, auf welchem viele Anmerkungen standen und begann hierauf dem Kaiser über die Prozesse und Kreuzbrecherinnen Mittheilungen zu machen.

Graf Bucqoh, der Wiener Stadtkommandant, welcher wegen

seiner Nichtbeachtung allerhöchster Befehle in Untersuchung gezogen worden war — er hatte es nämlich unterlassen, der flüchtigen Maflezperson Reiter nachzusenden — war eifrig darauf bedacht gewesen, sämtliche als Kreuzbrecherinnen justifizierte Frauenzimmer namhaft machen zu können und einige Skizzen aus der Schicksalsgeschichte derselben zu notiren. Graf Bucqoy konnte keine schlagenden Beweise liefern, daß all' diese jungen Frauen von den Jesuiten fälschlich angeklagt und schuldlos hingemordet worden seien; aber die Fassung und Zusammenstellung war derart, daß man dies bei klarer Ueberlegung vermuthen mußte.

Der Kaiser hörte schweigend den Vortrag an, aber seine Miene verrieth große Erregung, als Gräfin Fuchs von Schön Lieschen erzählte, deren Hinrichtung bei Nacht vorgenommen werden mußte.

Alle, welche sie gekannt oder Gelegenheit gehabt, ihren Fleiß von dem Fenster ihres Ladens aus zu beobachten, all' Diejenigen, welche es wußten, daß die schmücke Perlenfasserin mit Vorliebe das Dorotheakloster besucht und mit frommen Herzen Botivgegenstände dahin gebracht, wurden von größter Enttäuschung ergriffen, welch' schwere Anklagen man gegen das Mädchen vorgebracht.

Ihre Ruhme, die als rechtliche Bürgersfrau gegolten, wurde zu Tode gefoltert und unter dem Galgen eingescharrt.

Wo sind die Zeugen, welche sie verbrecherischer Handlungen beschuldigten?

Man hatte den Pater Kunzian kurze Zeit vor der Verhaftung der Perlenfasserin tagtäglich und besonders in den Abendstunden in ihre Wohnung eintreten gesehen. Wie kam es, daß Dieser mit so gottlosen Menschen verkehrte? Man sagt, daß ihn die junge Perlenfasserin, als er ihr im Gefängnisse die Beichte abnehmen wollte, in die Wange gebissen. — Man sagt dies! Wer hat es denn gesehen? Wie mag sich die Sache eigentlich verhalten haben?

So viel aus diesen Prozessen bekannt ist, werden junge Mädchen wegen verschiedenfacher Anklagen an die Jesuiten ausgeliefert. Jede von Diesen wurde immer von ihnen für schuldig befunden, mit dem Teufel Buhlerei zu treiben und Kreuzfixe zu zerbrechen.

Ihre Ankläger werden ihre Richter; denn nicht allein der Hofkommissär, welcher die Vorgänge bei dem Stadtgerichte zu prüfen hatte, sondern alle Richter daselbst, mit Einschluß des Stadtrichters,

sind Jesuiten. Von den Richtern heißt es, daß sie die kleine Weihe als dienende Glieder der Gesellschaft Jesu erhalten haben.

Es heißt! sagte der Kaiser. Man muß nicht Alles glauben, was man hört, und auf diesem Hörensagen beruhen auch die wichtigsten Gründe dieser Affusionen.

Ev. Majestät, erwiderte Gräfin Fuchs, ich habe mir nur über jene Dinge zu sprechen erlaubt, welche von Tausenden als ausgemachte Sache betrachtet werden und werde es nicht wagen, über spezielle Gerüchte zu referiren, da dieselben die furchtbarsten Anklagen gegen die Jesuiten in sich schließen, welche im Falle ihrer Bestätigung nicht deren Vertreibung aus dem Lande, sondern ihre Hinrichtungen auf dem Schaffote nach sich ziehen müßten. Ich werde mich jedoch hüten, Anklagen vorzubringen, welche sich nicht so leicht begründen lassen.

Es ist schon genug hierüber gesprochen worden, sagte Kaiser Karl. Mich berührt diese Sache nicht und ich habe auch nicht das Obium dieser Menge von Hinrichtungen zu tragen. Die Frömmigkeit meiner erhabenen Mutter bietet mir hinlängliche Bürgschaft, daß die Hinrichtungen der Kreuzbrecherinnen auch höchst gerecht sind.

Die Frömmigkeit kann nicht allein als Bürgschaft gelten, sprach Kaiserin Elisabeth. Ihre Majestät ist für Alles verantwortlich, was in ihren Staaten in ihrem Namen in Vollzug gesetzt wird.

Das wird sich seiner Zeit schon ändern, sagte der Kaiser, welchem es den Frauen gegenüber so heiß geworden war, daß er sich mit dem Tuche die Stirne trocknete. Diese Geschichten haben mir wahrlich nicht gefallen. Ich glaubte, daß man mich mit einem ergöglichen Märchen unterhalten werde, sonst hätte ich auch wahrlich nicht Stand gehalten.

Das Märchen werde ich vortragen, sagte Kaiserin Elisabeth. Irgendwo in Griechenland war es, da verheerte ein furchtbares Ungethüm das blühende Land. Das Ungethüm war gefräßig und dürstete nach Menschenblut. In jenem Lande herrschte ein guter, aber schwacher König, der es für zweckmäßig fand, seine Unterthanen dadurch zu schützen, indem er einen Pakt mit dem bösen Drachen einging. Die Zahl der Opfer, welche er erheischte, sollte genau normirt und ihm pünktlich mit großer Feierlichkeit abgeliefert werden. Das gefräßige Ungethüm, welches in der Quantität sich eine

Beschränkung gefallen lassen sollte, suchte sich nun durch Verbesserung der Qualität seiner Opfer zu entschädigen.

Es verlangte, daß die schönsten Mädchen ihm als Opfer dargebracht würden. So geschah es denn auch. Das Los bestimmte und auf den herzerreißenden Jammer der Todesopfer und ihrer Angehörigen antwortete der König:

So ist es den Göttern gefällig!

Diese gottgefälligen, grauenhaften Exekutionen nahmen erst dann ein Ende, bis zur Ehre des königlichen Hauses der Königssohn selbst sich muthig aufraffte und den Drachen tödtete.

Eine hübsche Mythe! sagte der Kaiser betroffen, während er ängstlich seine Begleiter, die Spanier, anblickte. Aber ich finde den Sinn nicht heraus. Ich danke Ihrer Majestät für die ergögliche Geschichte. Ich werde mich bemühen, sie zu vergessen.

Der Kaiser nickte gar freundlich seiner Gemalin zu und entfernte sich eilig mit seinen Begleitern.

Diese Aeußerungen und Vorträge fanden durch die Begleitung des Kaisers, obwohl dieser anbefohlen, sie als Geheimniß zu wahren, eine schnelle Verbreitung und versetzten die Jesuitenpartei am kaiserlichen Hofe in die größte Aufregung.

Schon Tags darauf erschien die Kaiserin-Witwe im Büßerkleide und in der Hand das Kreuzifix vor Kaiser Karl, um ihn zu befragen, ob es wahr sei, daß er von der Religion seiner Väter abfallen wolle und sich mit der Absicht trage, die Kirche Gottes umzustürzen.

Kaiser Karl VI. erklärte, davon nichts zu wissen.

Damit beruhigte sich jedoch die Kaiserin-Witwe nicht.

Sie erklärte, es mit Bestimmtheit zu wissen, daß Kaiserin Elisabeth ihm eine Fabel vorgetragen, worin sie durch Anspielungen darauf hingewiesen, daß man die gesammten Jesuiten ermorden müsse.

Das ist unwahr, sagte der Kaiser und begab sich zu seiner Gemalin, mit welcher er in feierlichem Zuge die Stefanskirche besuchte.

Damit glaubte er am Besten die ausgestreuten Anschuldigungen widerlegt zu haben.

Aber damit war nichts gewonnen.

Der päpstliche Nuntius erschien, um den Kaiser zu befragen, was er für Reformen in der Kirche beabsichtige.

In vielen Kirchen wurde das hochwürdige Gut ausgefetzt und auch von den Kanzeln der Menge bekannt gegeben, daß sie für die Rettung einer tief gefallenen Sünderin aus den Klauen des Satans zu beten habe.

Die Kaiserin-Mutter verlangte von ihrem kaiserlichen Sohne in einem Schreiben die Erlaubniß, sich in ein Kloster begeben zu dürfen.

Auf dem Burgplatze rottete sich Volk zusammen, meistens Weiber in vorgerückten Jahren, welche daselbst unter lautem Geschrei für eine tiefgefallene arme Sünderin zu beten begannen.

Diese Zustände wurden für Kaiser Karl höchst unlieblich.

Wieder suchte er nach seiner Art zu vermitteln und brachte auf vieles Zureden seine Gemalin endlich dahin, ihre Zustimmung zu geben, daß sie mit ihm morgen nach der Seelenmesse die Kaiserin-Mutter besuchte und dort im Beisein ihrer Seelenrätthe die Erklärung abgeben werde, daß man ihre in der Favorita gemachten Aeußerungen völlig mißverstanden und fälschlich gedeutet habe.

Der Kaiser wünschte aus vollster Seele, daß die innigsten Herzensbände die kaiserlichen Frauen umschlinge, damit seine Liebe die er ihnen schenkte, keine getheilte werde. Elisabeth ehrte die kindlichen Gefühle ihres Gatten und ließ sich von ihm zu der Kaiserin-Mutter geleiten.

Bei Eleonore befand sich Amalie. Beide waren in Nonnen-tracht und von einer dichten Mauer von Jesuiten fest umschlossen.

Widerrufe! erhob die Kaiserin-Witwe ihre Stimme und Pater Kunzian legte Elisabeth ein Kissen vor die Füße hin und verlangte von ihr, daß sie sich niederkniese und Gott dem Herrn, der allerseeligsten Jungfrau Maria und dem heiligen Ignatius von Loyola die Ehre gebe.

Die Kaiserin, welche an der Seite Karl VI. dahinschritt, und durch Pater Kunzian aufgehalten wurde, antwortete ihm: Das mögt Ihr thun, denn Euer Gebet gilt mehr bei dem Herrn als das meinige. Knieet!

Pater Kunzian gehorchte den Befehl der Kaiserin, welche sich mit ihrem Gemal zu Eleonore wendete. Die greise Frau war zur Milde geneigt. Sie bot unaufgefordert ihre beiden Hände der

Schwiegertochter dar. Eleonore hob das große hölzerne Kreuz empor, wohl zwei Fuß lang, das sie gewöhnlich zu tragen pflegte und hielt es der Kaiserin Elisabeth zum Kusse hin. Diese küßte das Kreuzifix und fragte hierauf: Ist das die Probe für mein Christenthum? Die Kaiserin-Witwe sprach in unzusammenhängenden Sätzen von ihrer tiefen Betrübniß, dadurch hervorgerufen, daß man allenthalben vermuthe, ihre kaiserliche Schwägerin wolle das Christenthum schädigen und strebe den Religiösen nach dem Leben. Sie bat Elisabeth, doch deutlich zu sagen, wen sie unter den Drachen aus ihrer Erzählung verstanden wissen wolle.

Die Kaiserin antwortete hierauf:

Jener schreckliche Drache ist der Wahn und Aberglaube, dem schon Tausende, ja selbst Millionen von Menschenopfern dargebracht wurden.

Mit dieser Erklärung können sich die hochwürdigen Herren wohl zufrieden geben, sagte Kaiser Karl. Ihre Majestät hat nicht den Drachen den Jesuiten angebildet, und wer zwischen ihm und diesen Orden eine Aehnlichkeit herausfindet, der mag eben nicht gut von demselben denken.

Diese Worte beruhigten völlig die frommen Frauen. Die Scheidewand war nun gefallen und sie sprachen nun auf das freundlichste miteinander.

Auf den mit leiser Stimme geäußerten Wunsch des Kaisers schickte Eleonore die Jesuiten zur Thüre hinaus und die hohen Frauen blieben fast eine Stunde beisammen.

Elisabeth vereinigte die herrlichsten Eigenschaften in sich, welche längst von der Schwiegermutter anerkannt waren. Hatte sie doch selbst die Aufmerksamkeit ihres Sohnes auf diese Prinzessin gelenkt und sie früher stets mit wahrhaft mütterlicher Liebe an ihr Herz gedrückt.

Erst durch die Jesuiten war sie gegen die Kaiserin aufgehetzt worden.

Das sollte sich nun ändern.

Eleonore hatte für Elisabeth die zärtlichsten Ausdrücke und Kaiser Karl verließ die Frauen in der guten Hoffnung, daß es nun bereits zwischen ihnen zu einem völligen Ausgleich gekommen sei.

Kaiserin Amalie jedoch lenkte das Gespräch auf das klerikale

Gebiet und warf ihrer Schwägerin eine verfängliche Frage nach der andern hin.

Elisabeth wich jeder aus, denn sie wollte mit der unglücklichen Amalie, deren Geist die Jesuiten fast zerrüttet hatten, nicht in Streit gerathen.

Plötzlich verlangte Amalie mit größtem Ungestüm, daß die Kaiserin ihre Hofdame, die Fuchs, entlasse, indem dieselbe vom Teufel ausgesendet worden sei, die wahre Religion zu stürzen und die Kreuzbrecherinnen zu Ehren zu bringen.

Dabei gerieth Amalie in einen außerordentlichen Eifer.

Sie eilte zur Thüre, welche nach dem Antichambre führte, riß diese auf und rief: Hochwürdige Väter, herbei! Ihre Majestät die Kaiserin bedarf Euerer Hilfe!

Die Jesuiten kamen; aber Kaiserin Elisabeth ging. Sie war mehr betroffen als erzürnt über das Betragen ihrer Schwägerin. Wieder vermittelte der Kaiser, aber diesmal vergeblich.

Elisabeth hatte auch nicht die entferntesten Sympathien mit ihrer Schwägerin und letztere wollte sich ihr nur unter der Bedingung anschließen, daß die Kaiserin die Gräfin Fuchs entlasse und sich schriftlich verpflichte, wenn sie Witwe werden sollte, in das Kloster zu den Salesianerinnen zu gehen, das Amalie eben erst erbauen ließ.

Mit der Kaiserin-Mutter kam jedoch Kaiserin Elisabeth von nun an täglich zusammen.

Sie besuchte sie in Gesellschaft der Gräfin Fuchs, damit sich Eleonore selbst überzeuge, daß dieselbe keine Ketzerin sei.

Die Gräfin Fuchs gewann Gelegenheit, ein freimüthiges Wort über die Prozesse der Kreuzbrecherinnen äußern zu dürfen und dieses fiel auch nicht auf unfruchtbaren Boden.

Eleonore ließ die beiden Frauen in die Tiefe ihrer Seele blicken — in ein verdorrtes und wüstes Land, in eine trostlose Dase, von leichenhungrigen Hyänen durchstreift, in eine ewige Nacht, von keinem Himmelsstrahle erhellt.

Eleonore gestand ihrer Schwiegertochter, daß sie nur mit Mühe das schwere Kreuz zu ertragen vermöge, das man ihrer Schulter aufgebürdet, und fürchtete, daß sie Gott nicht lieben könne, weil er gar so schwere Opfer von ihr erheische.

Das bezog sich auf die Prozesse der Kreuzbrecherinnen.

Eleonore versicherte, daß sie gerne alle Welt begnadigen möchte, daß sie sich aber zurückhalten müsse, um den Zorn des ewigen Gottes und die Verdammniß nicht auf sich zu laden.

Gräfin Fuchs sprach nun vom Neuen den Zweifel aus, daß jene Prozesse Gott gefällig und berechtigt seien.

Sie warf sich vor die Kaiserin-Mutter auf die Knie nieder und bat dieselbe, sich des Richteramtes zu begeben, da dasselbe eine entsetzliche Verantwortung in sich schliesse.

Die greise Frau sah die Sprecherin mit starrer Miene an, hielt ihr dann ihre Rechte hin und fragte sie dann in eigenthümlicher Tonweise: Ist denn meine Hand blutig?

Aber diese zärtliche Freundschaft zwischen Eleonore und Elisabeth währte nur äußerst kurze Zeit.

Die Jesuiten durften es nicht zugeben, daß Eleonore sich in schlechter Gesellschaft befinde, da durch dieselbe ihre guten Sitten gefährdet wurden. Mit der Kaiserin hätte man noch am Ende fertig werden können; aber diese Gräfin Fuchs war eine höchst widerwärtige Person.

Alle löblichen und schändlichen Gerüchte, welche sie in der Stadt aufgeschnappt oder durch Domestiken selbst erfahren, trug sie der Kaiserin Elisabeth zu. Ihre Nichtswürdigkeit ging sogar so weit, daß sie nicht allein vor der Kaiserin, sondern auch vor der Kaiserin-Mutter zu Gunsten der Maria aus Dillingen sprach.

Da wurde aber die Kaiserin-Mutter ernstlich böse.

Diese gottlose Dirne kann wohl mit Hilfe des bösen Feindes der irdischen Gerechtigkeit entlaufen, aber gewiß nicht der himmlischen. Ich bitte Dich, rede ja nicht mehr von dieser Malefizperson, denn dadurch entweißt Du Deine Zunge, und öffnest dem bösen Feinde eine Pforte in Dein Herz.

Ihre Majestät, erwiderte hierauf die Gräfin Fuchs, ich erlaube mir nur von dem Herzog Franz von Ahremberg zu sprechen, welcher als Knabe in der kaiserlichen Burg stets zu finden war. Ein angenehmer und braver Gespieler der allerdurchlauchtigsten Söhne Ihrer Majestät, und der späterhin als Kriegsoberst sich große Meriten um das allerhöchste Kaiserhaus erworben hat. Wie würde ein so valeroser Fürst an einer gottlosen Dirne Gefallen

finden! Seine Aussagen erscheinen mir jedenfalls glaubwürdiger, als die der Jesuiten.

Die Kaiserin-Mutter stützte ihre Stirne in die Hand und sagte mit einem kläglichen Seufzer:

Wenn ich heute die Augen schließe, wird die Gottlosigkeit hier eintreten. Es steht schlimm mit Eurem Seelenheile. Man soll dem Herrn dienen, wenn es auch noch so schwer fällt, setzte sie hinzu, ohne aufzublicken. Mein Beispiel solltet Ihr beherzigen. Ich habe Therese tödten lassen, obwohl ich sie überaus liebte; denn Gott wollte es so haben.

Ob es Gott wollte, sagte die Gräfin Fuchs, können Ihre Majestät nicht mit Bestimmtheit wissen; die Jesuiten aber wollten es, das wissen Ihre Majestät bestimmt.

Kaiserin Eleonore winkte die Gräfin Fuchs mit der Hand fort und bat ihre erlauchte Schwiegertochter, dieselbe nicht wieder zu ihr zu bringen.

Kaiserin Elisabeth vertheidigte die Fuchs nicht, aber sie bot Alles auf, Eleonore von den Jesuiten abzuführen, und bat sie, nicht mit diesen, sondern mit ihr die Andacht zu verrichten.

Kaiserin Eleonore drückte mit Heftigkeit Elisabeths Hand und seufzte:

O, Du weißt nicht, was ich leide. Ich bitte Dich, bewahre mir Deine Neigung und verlass' mich nicht.

Hieraus ist ersichtlich, daß Kaiserin Elisabeth siegreich gegen die Jesuiten agitirte, und daß schon für die nächste Zeit ein Umschwung der Dinge zu erwarten stand.

Die Jesuiten waren in ihrer Existenz bedroht, und wenn es ihnen nicht gelingt, überaus schnell die Kaiserin-Mutter mit der Kaiserin zu entzweien und die Fuchs zu stürzen, so hat die letzte Stunde ihrer Herrschaft geschlagen. Sollten aber diese Herren ohne auch nur einen Versuch zu machen, durch List ihre Gegner niederzuwerfen, sich in ihr Schicksal fügen?

Fehlte es ihnen jemals an List und Berwegenheit oder an füsigen Werkzeugen?

Dem Kaiser wurden anonyme Briefe in die Hand gespielt, worin die Tugend seiner Gemalin verdächtigt und derselbe aufgefordert wurde, ja sie genau beobachten zu lassen.

Bei einer Kreuzwegstation in Hernals wurde in der Hand der Muttergottes-Statue ein sogenannter Himmelsbrief aufgefunden, worin der Kaiser förmlich angewiesen wurde, sich von seiner Gemalin scheiden zu lassen und eine romanische Prinzessin zu heiraten, damit der glorreiche Stamm seines Hauses nicht verdorre.

Das stand Alles zu erwarten, sagte der Kaiser zu dem Erzbischofe Cordona. Es ist nicht gut, daß Ihre Majestät gar nichts unternimmt, die Jesuiten für sich freundlicher zu stimmen, sie haben doch viel für unser Haus gethan und halten die Katholiken und sogenannten Philosophen allein im Zaume. Man muß von Kleinigkeiten absehen, um das Große zu erhalten.

Kaiser Karl bat den Erzbischof, dies doch seiner Gemalin beizubringen, damit sie endlich den Jesuiten ein kleinwenig nachgebe. Es steht ja nur bei Ihrer Majestät, sagte er, um aus erbitterten Feinden sich die eifrigsten Freunde zu schaffen.

Das sind erbärmliche Erfindungen, spöttelte die Gräfin Fuchs; fast sollte man vermuthen, daß sie gar nicht von den Jesuiten herrühren. Sollte ich sie wirklich in eine solche Wuth gebracht haben, daß sie darüber Wit und Scharfsinn verloren haben?

Aber die Jesuiten waren nicht geistig bankerot. Sie begnügten sich vorderhand mit Kleinigkeiten, um ihre Werkzeuge in Uebung zu behalten; bot sich ihnen aber die Gelegenheit, ein starkes Stück auszuführen, so versäumten sie diese gewiß nicht.

Oder sollte man daran zweifeln, daß die Jesuiten jenes Intriguenstück veranstalteten, welches am 16. Oktober des Jahres 1712 im kaiserlichen Burggarten zur Aufführung gelangte?

Auch zur Zeit, als man in Oesterreich wie in allen katholischen Ländern sich muthig aufraffte, um die schwarze Bande, welche den Namen Jesu zu ihrer Bezeichnung mißbrauchte, als gefährliche Menschen und große Unglücksstifter aufzugreifen und über die Grenze zu transportiren, da konnte man dennoch nichts Anderes als muthmaßliche Beweise ihrer verbrecherischen Handlungen vorbringen. Und diese Fälle beschränken sich nur auf Mordthaten und haarsträubende Unzuchtssälle. Die Verübung anderer Verbrechen war ihnen jedoch nicht nachzuweisen, denn ihre Mittelspersonen hatten sie im Beichtstuhle sich gewonnen, und der Beichtstuhl

wurde bei allen weltlichen Gerichten für heiliger gehalten als der Thron eines Monarchen.

Wenn der überführte Verbrecher sich, in seinem Prozesse von Untersuchungsrichtern verfolgt, in den Beichtstuhl flüchten konnte, so war er wenigstens sicher, daß kein Richter dem Ursprunge seiner Verbrechen weiter nachzuforschen wagte.

Doch nun zu unserem Histröckchen!

In jenen Tagen gab es ein bewegtes Hofleben. Alle Thätigkeiten desselben hatten einen bestimmten Farbenton. Man war genußüchtiger als jetzt und faßte in seinen mannigfaltigen Thätigkeiten die größten Kontraste zusammen. Spiel, Tanz, Musik, Fasten, Kasteiungen, barfuß mit einer Prozession zu gehen und dann den Freuden des Bechers bis zum Uebermaße sich hingeben, sechs Stunden den Rosenkranz in den Händen zu halten, und sechs andere Stunden die Karten, das ging wie aus einem Fasse. Diese Vermengungen des Heiligen mit dem Profanen wurden durch eigene Haus- und Hofverordnungen festgestellt, und jede Stunde genau bestimmt, wo man sich der Andacht oder der Lustbarkeit hinzugeben hat.

In den Oktobertagen war für den Hofstaat der Kaiserin außer der Rosenkranzfest-Andacht sammt Prozession nach dreizehn Kirchen, der Brigitta-Andacht in der Brigittenau, der Theresia-Andacht in der Burgkapelle sammt Prozession nach neun Kirchen, der Ursula-Andacht, der Johann Kapistran-Andacht und der Andacht zum heiligen Wolfgang, das Winzerfest in Maskerade, das Edelknaben-Fuchsprellen, das kleine Ballspiel, das große Bolzschießen u. s. w. angeordnet.

Bei dem großen Bolzschießen der Hoffrauenzimmer war auch der Kaiser und sein Hofstab zugegen und es wurden dann auch immer von den Majestäten für die besten Schützinnen überaus kostbare und seltene Geschenke ausgetheilt.

Da man durch Übung nur die Meisterschaft erlangt, so waren schon vierzehn Tage vor dem großen Bolzschießen die Hofdamen der Kaiserin nicht abzuhalten, in den Burggarten hinabzulaufen, um sich im Bolzschießen zu üben.

Zu größeren Aneiferung wurden auch die Bestschüsse im Hofgarten von der Kaiserin besichtigt und die Schützinnen beschenkt und belobt. War die Kaiserin gut gelaunt, so schoß auch sie nach dem

Ziele. Da die Bolzen jeder Dame bestimmte und stets dieselben Farben hatten, so konnte die Kaiserin, wenn sie zur Scheibe emporblickte, jedesmal sogleich wissen, welche von ihnen in das Schwarze geschossen hatte. Unweit von dem Schießplatze befand sich der Pavillon, welchen Kaiser Leopold zu Ehren seiner Gemalin Eleonore errichtet hatte.

Dieser Pavillon wurde von Eleonore auch nach dem Tode ihres Gemals nicht selten besucht. Dort befand sich, wie früher erwähnt, ihre Harfe. Außerdem hatte sie in ihrer gewohnten Weise allenthalben Botiv- und Heiligenbilder anbringen, in eine Nische daselbst ein hölzernes Kreuzifix stellen lassen, und zu beiden Seiten desselben hingen die Glasbilder des heiligen Leopold und der heiligen Christine.

Am Vorabende vor dem großen Bolzschießen, nachdem die Hofdamen mit der Kaiserin von dort sich entfernt hatten, war plötzlich daselbst ein großer Zusammenlauf vom Hofgesinde. Der Hofgärtner, welcher den Pavillon in Ordnung zu halten hatte, machte die Entdeckung, daß in dem Kreuzfixe und zwar in der Seitenwunde ein Bolzen stecke, dessen Seidenfäden roth, schwarz und gelb waren. Der Gärtner rief vor Bestürzung Leute herbei, und zeigte ihnen, was da geschehen sei.

Um dieselbe Stunde begab sich die Kaiserin-Mutter dahin, welche von ihren Jesuiten die Nachricht von diesem großen Frevel erhalten hatte.

Da das Kreuzifix dem offenen Fenster gegenüber hing, so glaubte man annehmen zu müssen, daß der Bolzen durch das Fenster dahin abgeschossen worden sei.

Eleonore erstarrte vor Entsetzen und ordnete über diesen Vorfall eine strenge Untersuchung an.

Ein frevelhafter Muthwille schien die That veranlaßt zu haben und jedenfalls niemand Anderer als eine Hofdame der Kaiserin.

Die Kaiserin-Mutter begab sich deshalb selbst zu Kaiser Karl; und dieser, höchst indignirt, billigte ihre Anordnungen.

Eine grenzenlose Leichtfertigkeit! rief er. Man soll das Frauenzimmer Ihrer Majestät scharf angehen, damit sich nicht der Glauben einwurzle, daß die Majestäten selbst die Religion mißachteten.

Als Gräfin Fuchs die Gemächer der Kaiserin verließ, traten zu ihr die Hartschiers heran und verhafteten sie.

Nur die Fuchs und keine andere konnte dieses große Verbrechen verübt haben, denn die an den Bolzen befindlichen Farben ließen darauf schließen.

Gräfin Fuchs behauptete vergebens ihre Schuldlosigkeit. Sie wurde nach dem Gefängniß im Landhause gebracht.

Pater Ascalo, der Hofkommissär für hochnothpeinliche Angelegenheiten, entwickelte eine große Thätigkeit und verlangte schon die nächstfolgende Stunde von der Kaiserin-Mutter, daß man bei der gotteslästerlichen und verstockten Sünderin, welche schon so viele Beweise ihrer Religionsverachtung gegeben, die peinliche Frage anwende.

Kaiserin Eleonore fand dies für löblich, aber dennoch schickte sie Ascalo zur Kaiserin Elisabeth, da die Fuchs als Hofdame der Kaiserin der obersten Jurisdiktion derselben unterworfen war.

Kaiserin Elisabeth, umgeben von ihren Frauen, richtete ein flammensprühendes Auge auf den Jesuiten, als er ihr nach seinem Vortrage ein Papier entgegenhielt und sie um ihre Unterschrift bat.

Sie ergriff die Schrift, zerriß sie und sagte entrüstet:

Wir fühlen uns nicht veranlaßt, die Fuchs foltern zu lassen. Hätte sie die Absicht gehabt, das heilige Kreuzifix zu verunehren, würde sie gewiß nicht mit ihrem Bolzen darnach geschossen haben. Sie ist schuldlos, und ich befehle ihre allsogleiche Freilassung.

Pater Ascalo krümmte tief seinen Rücken, dann richtete er sich wieder gerade auf und sagte:

Ihre Majestät geruhe in Erwägung zu ziehen, daß Niemand Anderer als das Frauenzimmer Ihrer Majestät diesen gottlosen Frevel vollführt haben kann, und daß bei der Unbescholtenheit aller dieser Frauen der triftigste Grund vorhanden ist, daß nur die bekannte Religionsverächterin Fuchs dieses unerhörte Verbrechen verübt haben könne; käme die Fuchs frei, so müßte die peinliche Frage an die anderen Frauen Ihrer Majestät gerichtet werden, was Gott verhüten möge.

Ihr werdet mein Frauenzimmer in Ruhe lassen, entgegnete die Kaiserin. Ihr sollt es wissen und ich ermächtige Euch, es allen

Anderen zu sagen, daß ich selbst jenen Bolzen abgeschossen, der zufälliger Weise ein unerwünschtes Ziel erreichte.

Diese Erklärung schien den Jesuiten in Stein verwandelt zu haben. Den Mund halb geöffnet, stierte er die Kaiserin an und konnte kein Wort über seine Lippen bringen.

Der heilige Mann hatte seine Fassung verloren.

Auf was wartet Ihr noch? fragte ihn die Kaiserin. Trefft Anstalten, daß ich Gräfin Fuchs bald bei mir sehe.

Ascalo verbeugte sich stumm und wiederholt und entschwand dann schnell durch die Thüre. Er trug die Hiobspost zu der Kaiserin-Witwe Amalie, deren Gemächer sich dicht an die der Kaiserin reihten, und die hohe Frau, welche den Jesuiten alle Zeiten angehörte, stieß so einen entsetzlichen Schrei aus, daß ihre Frauen nichts anderes wähten, Vater Ascalo habe sie überfallen und tödtlich verwundet.

Von der Kaiserin-Witwe eilte er zur Kaiserin-Mutter, welche, umgeben von den Jesuiten, die Vorträge des Jesuiten mit der gebissenen Wange anhörte, welcher von dem störrischen Geschlechte der Gräfin Fuchs eine gar schauerliche Ballade erzählte.

Graf Hartmann Fuchs, behauptete er, hatte in grauen Zeiten einen Priester, seinen Burgkaplan, in den Hungerturm geworfen, weil dieser ihn mit seiner Blutsverwandten nicht trauen wollte; darauf habe er allenthalben Boten ausgesendet, um einen andern Priester zu suchen, welcher gegen eine Bezahlung von hundert Goldgulden diese Trauung vornehme. Einer dieser Boten brachte endlich einen Waldbruder, welchen er in einer Klause aufgefunden, und welcher gesagt, daß er ein Diener des Herrn sei.

Der Waldbruder war aber trotz seiner Kutte und seinem Zingulum niemand Anderer als der böse Feind. Er traute den Grafen mit seiner Blutsverwandten nicht vor Gottes Altar in der Kirche, sondern vor einer Eiche, und nicht im Namen Gottes, sondern in drei Teufels Namen, was Graf Hartmann und seine Braut erst nach fünf und zwanzig Jahren erfuhren, als sie beide zugleich in eine böse Krankheit versielen und, um sich zu retten, vor dem Tode eine Wallfahrt nach Mariazell gelobten.

Da erschien der Waldbruder wieder und sagte zu ihnen: Ihr

werdet nicht nach dem Gnadenort pilgern, sondern mit mir in die Hölle fahren, wozu sich beide auch bequemen mußten.

Aus dieser sündhaften Ehe war auch Gräfin Fuchs hervorgegangen. Wen sollte es wundern, wenn sie ein Verlangen trüge, nach ihrem Tode mit ihren Ahnen zusammen zu treffen. Alle anderen Glieder ihres Stammes hatten durch fromme Stiftungen den Himmel mit sich zu versöhnen gesucht; jene Gräfin Fuchs aber habe stets eine Abneigung gegen die Kirche gezeigt, und während ihre Geschwister den Rosenkranz beteten, sei sie zur alten Heiden-Eiche hinabgelaufen und habe dort um dieselbe getanzt.

Sonst wußte Pater Kunzian von ihr nichts zu sagen; aber es läßt sich erwarten, daß man durch die Anwendung der peinlichen Frage von ihr gar vieles höchst Betrüebende erfahren werde. Dies leuchtete auch der Kaiserin-Mutter ein.

Aber schon kam Pater Ascalo und meldete, daß nicht die Fuchs, sondern die Kaiserin jenen Bolzen abgeschossen habe, welcher durch ein Ungefähr das Kreuzifix getroffen.

Die Kaiserin-Mutter Eleonore wartete mit Ungeduld auf die Zurückkunft des Kaisers aus der Oper und gab ihm dann voll Bestürzung und mit bebenden Lippen bekannt, was die Schwiegertochter ausgesagt habe.

Kaiser Karl suchte seine Mutter zu beruhigen und sagte zu ihr, wenn es nur ein Ungefähr war, daß der Bolzen in das Kreuzifix gefahren sei, dann ist dieses ja nur erfreulich, denn wir sind der Nothwendigkeit enthoben, wegen dieses Zufalles irgend Jemanden in eine halbspeinliche Untersuchung zu ziehen. Der liebe Gott kennt eben so gut als wir den frommen Sinn meiner Gemalin; wer sich erkühnen sollte, Ihre Majestät die Kaiserin zu verdächtigen und sagt, sie habe in böswilliger Absicht den Bolzen abgeschossen, mit dem würde ich fürchtbar zu Gerichte gehen.

Die Kaiserin-Mutter antwortete hierauf: Es wird Niemanden beifallen, meine geliebte Schwiegertochter einer Frevelthat anzuklagen; dennoch ist es ein großes Unglück, daß in unserem eigenen Hause das Bild des Erlösers verlegt worden ist. Wer hat den Bolzen vom Ziele abgelenkt? O, das kann kein guter Geist gewesen sein.

Das Ungefähr, sagte der Kaiser, und für dieses ist keine Menschenseele verantwortlich zu machen.

Aber ein großes Unglück bleibt es doch immerhin, seufzte die Kaiserin-Mutter. Zum ersten Male soll es geschehen, daß die Verletzung des heiligen Kreuzifixes nicht mit dem Tode bestraft werde.

Das geschieht Gottlob in tausenden Fällen nicht, antwortete Karl VI. Wie oft wird ein Kreuzifix zerstört; ist es von Metall, so wird es eingeschmolzen, und ist es aus Holz, so benagt es der Moder und wird durch ein neues ersetzt. Was mit dem alten aber geschieht, ist wohl nicht rüthig besprochen zu werden. Man darf dieses heilige Zeichen nicht mit dem verwechseln, was es vorzustellen hat. Es wird uns vom Himmel nicht gegeben, sondern fleißige Leute fügen es zusammen. Die Arbeit ihrer Hände bleibt stets nur ein Machwerk. Erst wenn das heilige Kreuz zur besonderen Verehrung aufgestellt wird, da wird die Verunehrung desselben eine Verunehrung der Kirche, und gestraft wird der Frevel nicht wegen der Beschädigung des Bildes, sondern wegen seiner Absicht, die Religion, welche als Heiligthum zu gelten hat, dadurch herabzusetzen und den Gläubigen Aergerniß zu geben.

So ist es nicht, rief die Kaiserin. Schon die Verletzung des heiligen Kreuzifixes an und für sich ist ein grauenvolles Ereigniß und selbst diejenigen, die nicht vor der Menge, sondern im stillen Kämmerlein, ohne von Zeugen gesehen zu werden, aus Mißmuth über ihr Geschick oder auf die Einflüsterungen des bösen Feindes das heilige Kreuz verletzen, werden unnachsichtlich mit dem Tode bestraft.

Das wäre traurig, wenn es so sich verhalten würde, antwortete der Kaiser. Ich hoffe zu Gott, Ihre Majestät, meine durchlauchtigste und gütigste Mutter, wird in solchen Fällen niemals ein Bluturtheil unterzeichnet haben.

Kaiserin Eleonore sah lange schweigsam ihren Sohn an und antwortete mit Bitterkeit: Dricke die Stacheln der Dornenkrone tief und tiefer mir in das Haupt. Wenn der oberste Herr das Gesetz mißachtet und sophistisch deutet und erstaunt fragt, ob seine Richter dasselbe gewissenhaft beobachteten, dann kann ich nicht länger in weltlich kirchlichen Dingen das Wort der Entscheidung haben. Ich lege mein Amt nieder und ersuche Euer Majestät, mich

zur Verantwortung zu ziehen, wenn man mich der Härte, Grausamkeit und Ungerechtigkeit anklagt. O, ich kenne meine Anklägerinnen!

Meine gute Mutter, warum diese Aufregung? fragte der Kaiser sanft und mitleidsvoll. Kenne ich nicht Dein Herz und kenne es nicht Alle, welche so glücklich sind, in Deiner Nähe zu weilen; aber die Güte wird gar leicht mißbraucht und allzugroßer Eifer führt in allen Dingen zu Ueberstürzungen. Ihre Majestät sind ein leuchtendes Vorbild der höchsten Tugend und Frömmigkeit, aufopfernd im Dienste der guten und heiligen Sache; aber es wäre lieblos, von Ihrer Majestät zu verlangen, die schwere Bürde des obersten Justizamtes in so hohen Jahren länger zu tragen. Ich befreie Ihre Majestät, meine gütige Mutter, der ich Alles zu verdanken habe, in dieser Stunde von jenem ebenso beschwerlichen, als hochverantwortlichen Amte, um dasselbe selbst zu übernehmen.

Ich werde mich bestreben, Ihrer Majestät an getreuer Pflichterfüllung nachzueifern und, wie Ihre Majestät, jede persönliche Rücksicht zu verbannen, wenn es die Gerechtigkeit erheischt. — Gute, theure Mutter, Du hast ein nimmermüdes, thatenreiches Leben hinter Dir, sagte Kaiser Karl nun im Tone der innigsten Zärtlichkeit, und darfst Dir endlich einmal Ruhe gönnen. Lebe mit einer frommen Andacht wie bisher, bete für uns alle, denn Dein Gebet wird uns den Segen des Himmels erhalten.

Nichts soll Dich in Deinen außerbaulichen Gewohnheiten stören. Ich werde die Zahl Deiner Gewissensrätthe nicht beschränken und unserem Säckelmeister den Befehl ertheilen, mit jenen Summen nicht zu kargen, welche Dein Wohlthätigkeitseifer erheischt. Und indem ich Dir vieltausendmal danke, mich so eifrig in dem Regierungsgeschäfte unterstützt zu haben, so bitte ich Dich, unbeschadet Deiner Liebe für das Ewige und Heilige, mir und Deinen Angehörigen ein kleines Plätzchen in Deinem Herzen für immer zu gönnen, wo es sich lieblicher wohnen läßt, als in dem schönen Spanien und in allen Lustschlössern meines Reiches. — Liebe, gute Mutter, allerdurchlauchtigste Frau und Kaiserin!

Kaiser Karl bedeckte mit warmen Küßen die Hände seiner Mutter.

Eleonore, seine Mutter, sah ihn mit thränenvollen Augen an und ihm seine Hände fassend, sagte sie:

Du hast mir tiefe Wunden geschlagen und willst sie wieder heilen. Du küssest die Hände, welche Du beschuldigst, unschuldiges Blut vergossen zu haben.

Ihre Majestät, das habe ich nicht gesagt.

Wenn Du es auch nicht ausdrücklich gesagt hättest, so nährt Du diese Gedanken.

Nein, Mutter, nein!

O, ich kenne Dich! Deine lieblichen Worte kommen Dir nicht aus der Seele. — Warum hast Du Dich denn so lange nicht um mich bekümmert, während ich mich mühte und ängstigte, in dem frommen Glauben, Gott und Deiner Sache zu dienen. Willst Du mich meinem Glauben abwendig werden? Auch das wird Dir vielleicht gelingen. Ich bin eine arme, verlassene Frau, ich bin eine Fremde im eigenen Hause geworden. Ich habe gegolten, als Du mich brauchtest und werde Dir nun nichts mehr gelten.

Nein, Mutter, nein, betheuerte mit Aengstlichkeit Kaiser Karl, Du bist die oberste Frau. Wir alle sind Dir unterworfen und werden Dir mit Liebe und Dankbarkeit dienen. So war es stets und so soll es immer bleiben in dem Habsburgischen Hause.

Nun, wie Gott es will, sagte die Kaiserin-Mutter mit einem unendlich schweren Seufzer. Ich bleibe Deine liebe Mutter, aber kümmerge Dich mehr um mich. — Ich leide viel — ich leide unendlich. — Ich danke Dir, daß Du die schwere Last mir abgenommen, aber es geschah sehr spät. Nun, gute Nacht, mein Sohn. — Gute Nacht.

Die Kaiserin-Mutter ließ die Hand fallen, welche Karl in der seinigen hielt und wendete sich der Thüre zu.

Da regten sich alle Fasern des kindlichen Herzens. Karl VI. umarmte die Kaiserin und flehte: sei unsere gute Mutter.

Ich bin es und werde es immer bleiben, antwortete jene traurig, die Stirne des Kaisers küssend. Gott segne Dich.

Kaiser Karl begleitete Eleonore bis zu ihren Gemächern, an deren Schwelle eine Gruppe von Jesuiten stand. Ihr Anblick erregte die Galle des Kaisers. Sie waren es ja, die sich zwischen sein Herz und das der Mutter gestellt.

Er wich vor ihnen zurück. Im nächsten Augenblicke jedoch kehrte er sich wieder zu ihnen und rief gebieterisch und grollend:

Ihre Majestät, die Kaiserin, hat durch ein Ungefähr den Bolzen verschossen, und wer sie dafür verantwortlich machen sollte, den lasse ich stäupen. Ihr werdet es verhindern, daß die Sache publik wird, damit sie keine Mißdeutung erfahre. Nur dann bleiben wir Euch in Gnaden gewogen. — Mit hastigen Schritten ging nun der Kaiser von dannen. Die Jesuiten sahen ihm bestürzt nach und folgten dann der Kaiserin-Mutter.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn.

Während Eilboten nach allen Richtungen hin und bis an die Grenzen des Reiches die gegen Maria Dillingen und ihre Helfershelfer erlassenen Steckbriefe trugen und Spione der Jesuiten von Ort zu Ort dahinzogen und in jedem Weiler und unter allerlei Vorwänden sich einschlichen, um die entflohene Malesizperson zu suchen, hatte Marie unter dem Fittiche des kaiserlichen Mars ein glückliches Asyl gefunden und zwar in der Wohnung des Schloßkaplans von Schönbrunn, dem greisen Augustinermönch Ambrosius Thaler.

Auch ihr Vater ist dort.

Er liegt krank darnieder. Angst und Schrecken sind ihm in die Glieder gefahren und haben auch seinen Geist fast zerrüttet.

Mariens Kind wurde bei einer Bäuerin in Hezendorf untergebracht, welche es für das ihrer Schwester ausgab.

Der Schultheiß von Dillingen und dessen Tochter halten sich mit Erlaubniß des Schloßhauptmanns bei dem Schloßkaplan in Schönbrunn auf.

Ambrosius Thaler hat diesem gesagt, daß er von seinem Bruder Thomas und seiner Nichte Theresia aufgesucht worden sei, und daß diese in dem hilflosesten Zustande bei ihm angekommen.

Nach der Aussage des Ambrosius war sein Bruder Thomas Magister in einer ungarischen Stadt gewesen, welche in großer Mehrzahl von Reformirten bewohnt wird, da aber neuester Zeit die Konstitution in Ungarn ihre Geltung wieder erlangt hatte und den Reformirten Kirchen und Schulen zurückgegeben werden mußten,